

Aus den Bergen.

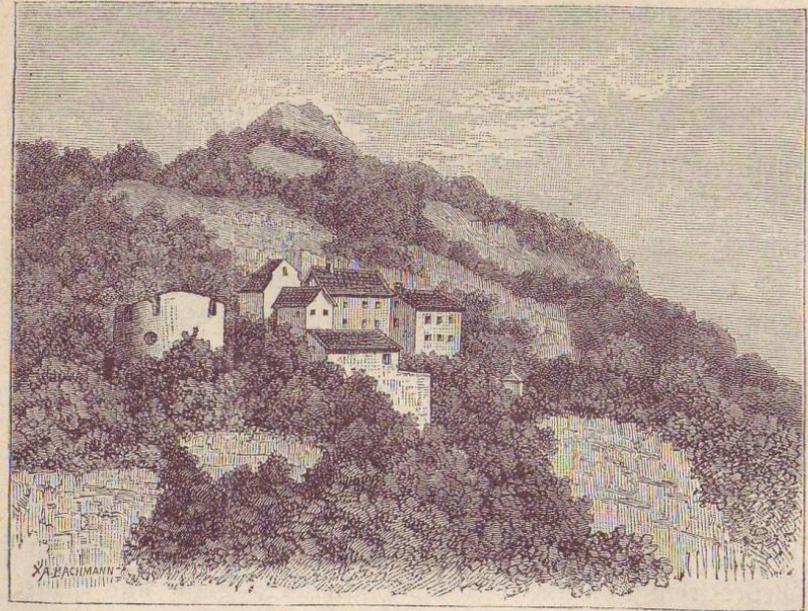
Wanderungen durch Graubünden und Tirol.

Von

Dr. E. Walder,
Präsident der Sektion Uto S. A. C.

Mit 7 landschaftlichen Ansichten in Holzschnitt.

Zürich
Druck und Verlag von F. Schulthess
1896.



Schloß Vaduz.

Im Fürstentum Liechtenstein.

Östlich vom St. Galler Rheinthal liegt ein kleines Ländchen, das Fürstentum Liechtenstein, welches bisher von Fremden wenig Beachtung gefunden hat, obschon es vermöge seiner landschaftlichen Schönheit verdient, häufiger besucht zu werden. In dem kleinen Gebiet, das höchstens 9000 Einwohner zählt und 178 Quadratkilometer umfaßt, findet der Wanderer fruchtbare Ebenen und reich gesegnete Alpen, Flüsse und Bergbäche, schöne Dörfer mit Schlössern und Burgen,

anmutige Hügel und wildzerklüftetes Felsgebirge, in welchem allerlei Wild, besonders Gemsen und Hirche, einer seltenen Freiheit sich freuen, kurz und gut, auf diesem engen Raume vereinigt sich alles, was die Ebenen und die Berge dem Auge Schönes zu bieten pflegen, nur Gletscher und Seen fehlen.

Als im Jahre 1890/91 das Rhätikon-Gebirge mit seinen südlichen und nördlichen Thälern als Clubgebiet des Schweizer Alpen-Club bestimmt worden war, lenkte ich meine Aufmerksamkeit ganz besonders auf die Landschaft Liechtenstein und ihre nähere Umgebung. Neben dem touristischen Interesse ging mein Streben dahin, die Leute und die Lebensverhältnisse in dieser eigenartigen Monarchie genauer kennen zu lernen. Ich hielt es nicht für angemessen, diese Beobachtungen, welche sich auf Geschichte und Kultur des Landes beziehen, abgesondert nach Art eines Handbuches zu behandeln, sondern glaube dem Leser eher zu dienen, wenn jeweils bei passender Gelegenheit in die Erzählung der Reiseerlebnisse meine Beobachtungen über Land und Leute eingeflochten werden.

Um das Gebiet, das ich bereist habe, geographisch zu begrenzen, bedarf es nur einiger weniger Worte. Die westliche Grenze bildet das Rheinthal, etwa von Buchs bis Landquart, die östliche das zweitnächste Parallelthal, das Gamper-ton; im Norden kann die kurze Strecke Feldkirch-Menzing, im Süden die ebenfalls nur wenige Kilometer betragende Linie Landquart-Seewis als Grenzscheide betrachtet werden. Wir haben somit ein in der Richtung von Nord nach Süd langgestrecktes, aber schmales Rechteck, das vom Rhätikon durchschnitten wird; die südlichen Abhänge sind steiler und verlaufen sich rasch ins Prätigau, während nach Norden langgedehnte Höhenzüge ins Thal der Ill sich hinausziehen und stark ausgebildete Thäler scheiden. Für uns kommen nur zwei dieser Seitenketten des Rhätikon in Betracht, zu

äußerst im Westen die Kette der Dreischwestern, dann nach Osten hin der Kamm des Gallinakopfes; zwischen beiden liegt das Saminathal.

Auf den Naaskopf.

Meine Notizen beginnen am 31. August 1889; es war an einem Samstag Nachmittag, als ich um halb 3 Uhr Zürich verließ und um 7 Uhr in Sevelen anlangte. Eine ordentliche Straße zieht sich von da in östlicher Richtung durch fruchtbare Felder zum Rhein; mächtig imponiert der breite, von massigen Mauern eingeengte Strom mit den vielen Seitendämmen und querlaufenden Kanälen. Es ist ein Bild unheimlicher Macht, eine Erinnerung an vergangene Schreckenszeiten, eine drohende Mahnung kommender gräßlicher Verheerungen. Nichts findet sich, was sonst bei Flüssen, zumal beim Rhein, durch seine Anmut das Auge fesselt, nur die schmalen, schattigen Wege, die durch das niedere Gehölz führen, laden etwa den Wanderer an heißen Sommertagen ein, fern ab von der staubigen Straße dem stillen Frieden sich in die Arme zu werfen.

Hat man die lange hölzerne Brücke, welche des Nachts in der Mitte geschlossen zu werden pflegt, beinahe bis zum Ende passiert, so bemerkt man an der einen Wand eine lange hölzerne Bank mit einer bequemen Rücklehne, auf welcher der österreichische Zollwächter einen großen Teil des Tages zubringt, bald lesend oder auch nur sinnend, bald schlafend, meistens die Pfeife im Mund. Die hölzernen Brücken sind gewöhnlich so gebaut, daß der Reisende fast vor dem eigenen Gepolter erschrickt, wenn er die ersten Schritte auf derselben gethan hat; und so wird denn auch der gestrenge Hüter der Finanz, selbst wenn er in tiefen Schlaf versunken sein sollte, gerade durch die arglosen Wanderer, auf welche er ein Auge haben muß, zur Pflicht zurückgeführt.

„Hab' die Ehre“, lautet der höfliche Gruß des Beamten, der leichte Tornister wird einer kurzen Revision unterworfen, dann ziehen wir weiter direkt der Landeshauptstadt Vaduz zu, welche noch ganz in der Ebene, aber hart am Fuße der zum Schlosse steil sich erhebenden Felswand liegt. Man braucht nicht mehr als eine halbe Stunde, um von der Station Sevelen zur Kirche, die am südlichen Ende des Dorfes vor kurzem gebaut worden ist, zu gelangen. Die Nacht hatte bereits ihre Schatten über Berge und Thäler geworfen, als ich den von der Kirche zum Schloß führenden Fußweg, der durch herrlichen Buchenwald in Windungen an den Felsen sich hinzieht, hinaufstieg. Die Stufen, welche künstlich angebracht sind, können in der Dunkelheit, welche die Nacht und der Wald zugleich verbreiten, nicht mehr deutlich unterschieden werden; aber zum Glück ist die Strecke nicht weit, schon in einer Viertelstunde erreicht man das Plateau, auf welchem das Schloß, weithin die Gegend beherrschend, liegt. Es war meine Absicht, am gleichen Tag noch eine Stunde weiter in die Höhe vorzudringen, zum Gasthaus Samina, um folgenden Tages für meine Tour einen kleinen Vorsprung zu haben; da ich aber der Gegend und der Wege durchaus nicht kundig war, so wollte ich in der Schloßwirtschaft eine kleine Einkehr halten, in der Hoffnung, einen Begleiter für den Weg zu finden. Statt in die Wirtschaft geriet ich indessen in das Haus des fürstlichen Forstauffsehers, welcher mir den wohlgemeinten Rat gab, mich direkt auf den Weg zu machen, da derselbe trotz der Dunkelheit nicht verfehlt werden könne; zum Überflusse tauchte nun auch noch die Gestalt eines Mannes aus dem Finstern auf, welcher derselben Richtung zustrebte wie ich. Wir waren nur wenige Schritte miteinander gegangen, als ich heraus gemerkt hatte, daß mein Begleiter zur Funst der Schwärzer, d. h. der Schmuggler, gehört. Ich kann nicht behaupten, daß durch diese Entdeckung der Mann in meiner Achtung

plötzlich gesunken sei, hingegen wird man wohl begreifen, daß, wenn man aus der Ebene hinauf in die Alpen zieht, um kurze Erholung sich zu gönnen, es ein eigenes Gefühl ist, gleich einem Manne zu begegnen, der verbotene Wege wandelt, und an der Seite desselben in dunkler Nacht einherzugehen. Wir waren bald in ein lebhaftes Gespräch versunken, da ich mich über alle möglichen Verhältnisse des Landes erkundigte, und von meinem Begleiter recht verständige Antworten erhielt. Beim Schloß mündet der Fußweg, welcher direkt an der Felswand hinaufführt, in die Straße, die sich von der nördlichen Seite des Dorfes Vaduz aus zum Schloß und weiterhin in die Höhe zieht. Ich kann an dieser Stelle mit besonderm Nachdruck hervorheben, daß im Fürstentum Liechtenstein, soweit die Alpen reichen, nicht etwa nur gute Wege, sondern geradezu vortreffliche Straßen angelegt sind, mit Kilometer-Steinen und überhaupt allen Einrichtungen, die zu einem rationellen Straßenbau gehören. Man kann weit gehen, bis man in Gegenden, die fast ausschließlich Alpwirtschaft betreiben, solche Anlagen findet. Welch enorme Vorteile dieselben für die Ausnützung der Alpen und Wälder bieten, brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Das Verdienst, in so vorzüglicher Weise für das Wohl des Landes gesorgt zu haben, gebührt dem frühern Landesverweser v. Hausen.

Nur kurze Zeit noch führt die Straße vom Schloß weg in verschiedenen Kehren, die durch Fußwege abgeschnitten werden können, durch Wald, um alsdann über Wiesen und kleinere Gehöfte in mäßiger Steigung der Höhe zuzustreben. Der Ausblick wird freier und freier, tief unten blicken durch die schwarze Nacht die Lichter aus dem Rheinthale herauf und darüber hinaus steigen die dunkeln Bergesgestalten der Alvier- und Säntiskette empor. Die Windungen des Weges bringen Abwechslung in das nächtliche Bild, bald sehen wir die Dörfer des Sarganserlandes erleuchtet und ob denselben

verbreitet der spärliche Schein der funkelnden Sterne ein geisterhaftes Licht über die Spitzen und Gletscher der Grauen Hörner und der Gebirgskette südlich vom Kalsenferthal, bald fesselt unser Auge das Lichtermeer des Dorfes Buchs mit seinen ausgedehnten Bahnhofanlagen. Es war eine Lust zu wandern in dieser herrlichen Sommernacht; aber ich zürnte es doch nicht, als wir nach einer Stunde Steigens unser heutiges Reiseziel um halb 9 Uhr erreichten. Ich hatte meine Ankunft zum voraus gemeldet und mir einen geeigneten Führer bestellt, der auch bereits im Gasthaus eingetroffen war. Im Viechtensteinischen giebt es keine patentierten Bergführer, und die Thätigkeit des Deutschen und Oesterreichischen Alpen-Vereins macht sich in den Bergen des Landes kaum fühlbar; das Wenige, was an Weganlagen und Wegmarkierung bisher geleistet worden ist, hat die Sektion Borarlberg auf der Feldkircher Seite ausgeführt. Aber man kommt doch bei der Nachfrage nach einem tüchtigen Führer nicht in Verlegenheit, insofern keine großen Anforderungen gemacht werden und hauptsächlich nur die Weisung des Weges gewünscht wird. Wildddiebe und Schmuggler, die mit Weg und Steg vertraut sind, giebt es genug, und die wissen dann auch durch Erzählen von abenteuerlichen Geschichten den Wanderer über manche Mühen und Strapazen des Weges angenehm hinwegzutäuschen. Auch die fürstlichen Jäger sind froh, wenn sie mit ihren Rundgängen, zu denen sie durch ihr Amt verpflichtet sind, die lohnende Begleitung eines Reisenden verbinden können, und ihre liberalen Vorgesetzten gönnen ihnen diesen Zuschuß zur gesetzlichen Besoldung recht gerne. Mir wurde als Führer ein wackerer Mann beschieden, Gottlieb Lampert mit Namen, der mich später noch mehrmals auf meinen Touren begleitet hat.

Wir brachen Sonntag den 1. September bei herrlichem Wetter 5 Uhr morgens auf; meinen ursprünglichen Plan, die Dreischwestern zu besteigen, hatte ich abgeändert, indem

es mir zunächst mehr daran gelegen war, dem Naaskopf einen Besuch zu machen und von dort nach der Bündnerseite abzustiegen. Sollte den nächsten Tag das gute Wetter anhalten, so könnte der ursprüngliche Plan ebenfalls zur Ausführung kommen. Das Sträßchen führt vom Gasthaus Samina, das zu der weit über die Berghalden zerstreuten Gemeinde Triesenberg gehört, ordentlich steigend über prächtige Alpweiden in einer Stunde zur Höhe des Kammes, welcher das Rheinthal von dessen östlichem Parallelthal, dem Saminathal, scheidet. Dieser Kamm, der nach dem Hauptgebirgsstock Dreischwesternkamm genannt werden kann, trägt in seiner tiefsten Depression, die den Namen Kulm führt, nur 1459 Meter. Die Straße ist jedoch nicht ganz bis zur Höhe angelegt, sondern durchschneidet in einem etwa 50 Meter langen Tunnel den Berg. Während bis dahin der Blick stets auf die Rheinebene und die sie umgebende Gebirgswelt gerichtet war, zeigt sich nach Verlassen des Tunnels plötzlich ein ganz anderes Bild, nicht ein großartiges, wildes, sondern mehr ein Bild des stillen Friedens, wie es der Wanderer im Gebirg gar oft zur Abwechslung wünscht. Wir befinden uns im obern Teile des Saminathales; nur wenige Minuten müssen wir auf dem Wege hinabsteigen, um die Thalsole zu erreichen. Noch bevor wir in derselben angelangt sind, kommen wir an einem stattlichen Wohnhaus und einem großen Stallgebäude vorbei. Es ist für uns noch keine Zeit, hier Rast zu halten, aber einige Worte möchte ich doch über den Zweck dieser Ansiedlung einschalten.

Wir haben die Gebäude der Alp Sücca vor uns; vordem konnte man zur Not hier ein Nachtlager und Erfrischungen finden, aber wie das bestellt war, lasse man sich von Weilenmann (Aus der Firnenwelt III, 209 ff.) erzählen. Die Alp war Privateigentum des Fürsten, vor einigen Jahren schenkte er sie der Gemeinde Schaam, damit sie aus

dem Erlös derselben eine Kirche bauen könne. Die Gemeinde Triesenberg kaufte die Alp der Gemeinde Schaan um 58,000 Gulden ab und beabsichtigt, abgesehen vom gewöhnlichen Alpbetrieb, das Besitztum dadurch nutzbar zu machen, daß sie eine Kuranstalt einrichten will. Der Gedanke ist gewiß aller Anerkennung wert, aber es bedarf einer gewandten Hand, um aus nichts ein angenehmes Heim für Sommerfrischler zu erstellen.

Wir ziehen des Weges weiter, den Saminabach entlang in direkt südlicher Richtung, rechts und links wird die schmale Thalebene von mäßig hohen, vielfach mit Wald bekleideten Bergeszügen eingerahmt, die wenig Abwechslung zeigen; dagegen wird das Auge um so mehr gefesselt durch den südlichen Abschluß des Thales, wo links der Naaskopf, rechts der Grauspiz in gewaltigem Aufschwung ihre zerklüfteten Felszüge in die Lüfte erheben.

Ebenen Weges erreicht man in einer Stunde von Sücca aus die Alp Vallina, welche der Gemeinde Triesen gehört; von da zieht sich das Sträßchen in ziemlich steilem Anstieg an der östlichen Thalseite zu der Alp Gritsch (1907 m) hinauf. Wir brauchen für diese Strecke eine Stunde und stehen alsdann in einer weitem Viertelstunde auf dem Bettlerjoch, welches aus dem Saminathal in den Hintergrund des Gampertons führt und zugleich die Grenze zwischen Liechtenstein und Vorarlberg bildet. Es dürfte nicht schwierig sein, vom Bettlerjoch direkt über die nördlichen Abhänge zum Naaskopf anzusteigen, ich zog es jedoch vor, auf einem weitem, weniger mühsamen Wege mein Ziel zu erreichen. Wir traversieren einige steile Grashalden auf der Ostseite des Berges, die wegen der Masse des Grases mit Vorsicht zu begehen sind, dann folgt ein steiles Trümmerfeld, das nicht enden will, und bei dem Nebel, der sich mittlerweile eingestellt hat, in unheimliche Höhe sich zu verlaufen scheint. Steiler und steiler werden die Stufen, die wir im lockern Gestein uns

aussuchen müssen, zuletzt verzieht sich der Nebel und vor uns steht einzig schön geformt die Pyramide des Naaskopf, auf die wir um halb 11 Uhr unsern Fuß setzen.

Wir stehen, den nahen Graukopf nicht gerechnet, auf der höchsten Erhebung des Fürstentums Liechtenstein, das an diesem Punkt mit der Schweiz und Vorarlberg sich vereinigt, in einer Höhe von 2574,4 Meter. Unter den westlicher gelegenen Spitzen der Rhätikonkette wird der Naaskopf nur vom nahen Vorder-Grauspiz um 27 Meter überragt, während der Falknis um 8 Meter zurücksteht. Nomenklatur und Höhenangaben lagen früher in arger Verwirrung; die Dufourkarte verlegt den Grauspiz hieher und giebt ihm eine Höhe von 2636 Meter, während die österreichische topographische Karte den richtigen Namen Naaskopf enthält, dafür aber die Höhe auf nur 2568 Meter angiebt. Das Blatt Jenins des Siegfriedatlas zeigt neben dem Namen Naaskopf auch noch die Bezeichnung Schneethälispiz. Die Aussicht von dieser Warte muß eine umfassende und an Abwechslung reiche sein; uns wurde ihr vollständiger Genuß durch zeitweise emporflatternden Nebel und träge Wolkenmassen verkürzt. In scharfem Kontrast zu den zerklüfteten und verwitterten Felsen des Hauptkammes heben sich die in schönstem Grün prangenden Thalfessel im Norden und Süden unseres Standpunktes ab. Dort blicken wie zu einem stattlichen Alpendörfchen vereinigt die Hütten des Nenzinger Himmels im Hintergrund des Gampertons freundlich zu uns hinauf, während nach der Bündnerseite hin fast senkrecht unter uns das freundliche Hochthal Jes zwischen steile Höhen eingebettet liegt. Nach einstündigem Aufenthalt verlassen wir die lustige Höhe und wenden uns ostwärts. Da der Führer meinte, daß der Grat wegen des Neuschnees nicht leicht zu begehen sei, so suchten wir einen möglichst praktikablen Weg am Nordabhang; wirr durcheinander gewürfelte Steintrümmer, eine wahre Wüstenei, verursachte

uns viele Mühe und brachte uns nur langsam vorwärts, so daß ich die übertriebene Angstlichkeit des Führers zum öftern verwünschte. In fünf Viertelstunden endlich standen wir auf der Paßhöhe, bei Punkt 2328; der Übergang führt den Namen „auf den Platten“ und bildet die kürzeste Verbindung zwischen dem Gamperton und Maienfeld. In kurzer Zeit sind wir, über steile Grashalden hinunter eilend, auf dem schmalen Plateau angelangt, auf welchem die Alphütten von Jes liegen; aber ohne dieselben ganz zu berühren, führt uns ein in die Felsen gehauener Zickzackweg in das tiefer gelegene Plateau. Die Alphütten von Stürvis lassen wir links liegen und steuern auf einem deutlichen Fußpfad, der auf der Karte nicht angegeben ist, direkt der Maienfelder Alp Eck (1668 m) zu. In der Nähe des Übergangs über den Jesbach, der hier in schäumenden Kaskaden über die steile Felsstufe niederstürzt, ereignete sich ein Zwischenfall, der bedenkliche Folgen hätte mit sich führen können. Ich beobachtete eben eine Anzahl Kühe, welche oberhalb des Weges an den steilen Grashängen weideten, da fällt mir in den Sinn, welche Gefahr über uns schwebt, wenn eine Kuh zufällig einen Stein loslösen und ins Rollen bringen sollte. Kaum hatte dieser Gedanke wie ein Blitz mein Inneres getroffen, so sah ich bereits hoch oben in der Luft einen großen Stein, der nach meiner Mutmaßung den vor mir hergehenden Führer notwendig treffen mußte. Ich sende ihm einen lauten Warnungsruf zu, aber das gewaltige Tosen des Baches übertönt meine Stimme, so daß der Führer ahnungslos weiter schreitet. Der Stein fällt hart hinter demselben zu Boden, so daß ich mit dem bloßen Schrecken davon kam. Dieser Fall hat mich in meinem längst gefaßten Grundsatz bestärkt, auf Bergtouren, auch da, wo die Wege leicht zu finden sind, nicht allein zu gehen, sondern, wenn mich kein zweiter Tourist begleitet, einen Führer mitzunehmen. Steinschlag, Verstauchung eines Fußes oder andere Unfälle könnten

einen einsamen Wanderer leicht in eine sehr unangenehme Situation führen.

Nachdem wir in Eck eine kleine Ruhepause gemacht hatten, schlenderten wir in der schwülen Mittagshitze teils durch lichten Wald, teils über sumpfige Wiesen der Fläscheralp Sarina zu und eine weitere Stufe hinauf nach dem Oberjäß Bad, wohin die Sage den Tod der beiden Liebenden Osmald und Ely verlegt. Der Anstieg hatte uns etwas ermüdet, so daß wir uns gerne eine Weile zu den Jägern setzten, welche schon den ersten Jagdtag benutzten, um dem mühsamen, aber mit Leidenschaft ersehnten Waidwerk obzuliegen. Wir erfuhren durch sie, daß wir durch das Glectobel hinab Maienfeld schneller erreichen würden als auf dem Weg über Jenins. In einer Viertelstunde stehen wir auf der Höhe des Glectammes (2074 m); drohend, beinahe überhängend ragt zu unserer Rechten das Glecthorn in die Höhe, tief unten breitet sich das Thal der Luziensteig aus und darüber hinaus blitzen die Gewässer des Rheins. Unwillkürlich bleiben wir einen Moment stehen, um die gewaltige Höhe, die uns von der Thalebene trennt, mit den Augen zu durchmessen. Doch die Zeit drängt; auf ordentlichem Pfade rennen wir den Berg hinunter, in den obersten Partien über rutschiges Terrain, dem bald schattiger Wald folgt. Wenn man bereits glaubt, in der Tiefe zu sein, so zieht sich der Weg noch lange in sanftem Gefälle durch herrlichen Wald dahin, bis endlich die Straße, die von Maienfeld heraufführt, sichtbar wird.

Die Zeit hätte vielleicht gereicht, um zur Station hinabzugehen und den letzten Zug zu benützen. Allein ich bin so recht vom Wanderfieber ergriffen, daß ich den Vorschlag mache, auch den Rest unseres Tagewerkes, der durchaus nicht klein war, zu Fuß zu vollenden. Ein angenehmes Lüftchen, wie immer, wehte über die Steig, die nach dem heiligen Lucius benannt ist; gemächlich stiegen wir die sanft-

geneigte Wiesenfläche hinab und zogen nach Verlauf einer Stunde, diesmal unbehelligt vom Grenzwächter, im Liechtensteinischen Dorfe Balzers ein. Der Herr Postmeister schenkt einen guten, denn der Wein, der in der Umgebung, besonders an den sonnigen Halden des Schlosses Gutenberg gepflanzt wird, hält den Vergleich mit den bessern Weinen des Oberlandes und der Herrschaft aus. Auch Forellen spenden die Bäche in vorzüglicher Qualität.

Die Nacht war angebrochen, als wir das gastliche Haus des Herrn Wolfinger verließen und auf der Rheinebene dem Dorfe Triesen zuwanderten. Es ist ein einsamer Weg, aber die Nacht hat in wunderbarer Schönheit über die Erde sich ausgebreitet und aus der Ferne genossen wir das Schauspiel eines Feuerwerks, das drüben im Rheinthal, ich glaube in Sevelen, losgebrannt wurde. Trotz der vorgerückten Zeit, es war schon gegen 9 Uhr, bestand ich darauf, in Triesen nochmals einzufehren; den ganzen Tag hatte ich sozusagen nichts gegessen und nichts getrunken, und ich wußte, daß für die Hitze, von der mein Körper litt, nur Bier das richtige Heilmittel sein konnte. Im Wirthshaus herrschte frohes Leben, das uns nach der einsamen Wanderung wieder recht aufmunterte. Die jungen Bursche und Mädchen, die wir da in großer Zahl trafen, gaben ihrem Frohmut in heitern Gesprächen und Tanz Ausdruck, und der große runde Tisch wies eine Reihe liebenswürdiger Herren auf, mit denen wir bald über unsere Tour und allerlei andere Gegenstände ein lebhaftes Gespräch führten. Es wäre das der richtige Abschluß unserer sonntäglichen Fahrt gewesen; aber leider hatten wir unser Ziel noch nicht erreicht. Noch beinahe zwei Stunden brauchten wir, um auf den nicht enden wollenden Windungen der Straße nach dem Dorfe Triesenberg und dem Gasthaus Samina hinauf zu gelangen. Nachts um 12 Uhr zogen wir wieder in der Stätte ein, die wir 19 Stunden zuvor verlassen hatten.

Die Tour war in der That strapaziös gewesen, doch fühlte ich keine Müdigkeit und hatte fest im Sinne, am folgenden Tage noch die Dreischwestern zu besteigen; mein Führer erklärte sich aber unfähig zu dieser weitem Leistung. Sei es der weite Marsch auf der Landstraße, sei es der ungewohnte Biergenuß oder auch beides waren dem Manne derart in die Beine gefahren, daß er auf der letzten Strecke nur mit Mühe vorwärts gekommen war. Im Übrigen kann ich über seine Haltung meine volle Zufriedenheit aussprechen; da er früher oft Hirtendienste leistete und ebenfalls lange Zeit dem Schmugglerhandwerk oblag, so kennt er sich im Gebirge überall aus. Daneben ist er bescheiden und anspruchslos. Viel hat der brave Mann durchgemacht; im Jahre 1848 nahm er am Feldzuge gegen die badischen Rebellen teil und stand in Rastatt mitten im Kugelregen. Als Schmuggler hatte er einst das Mißgeschick, mit seinem schweren Pack durch die trügerische Eisdecke in die kalten Fluten des Saminabaches einzusinken, so daß ihm die Füße erfroren und die meisten Zehen in schmerzhafter Operation amputiert werden mußten. Seine vier Kinder, darunter zwei Mädchen, welche im blühendsten Alter standen, hat er rasch nacheinander durch den Tod verloren, wie er mir thränenden Auges erzählte. Jetzt lebt er still dahin, arbeitet meistens im Schloßgarten, wird auch etwa als Treiber bei den Jagden und als Führer verwendet. Ganz nahe beim Gasthaus Samina besitzt er ein bescheidenes Güttchen, das er nun, wie er einmal in bitterm Tone sich äußerte, lachenden Erben wird überlassen müssen.

Der nächste Tag erhob sich so schön über Thal und Gebirg, daß ich es schmerzlich empfand, aus Mangel an einem tüchtigen Führer die beabsichtigte Tour aufgeben zu müssen. Ich schickte mich in das Unvermeidliche, genoß aber das Wenige, was mir beschieden war, mit um so größerer Innigkeit. Zum erstemal wanderte ich bei Tage auf dem

Wege zum Schloß hinunter, zum erstenmal betrat ich das Schloß selbst. Stundenlang weidete ich mich an der unvergleichlichen Aussicht; drunten in der Tiefe am Fuße der mit Bäumen und Gebüsch gezierten Felswand erblickt das Auge das lang hingestreckte Dorf Vaduz mit seinen wohlgepflegten Rebhügeln, und jenseits des Rheines strahlt im blauen Äther die ganze Kette vom Gonzen bis zum Hohenkasten und dessen Ausläufern gegen den Bodensee.

Mit Interesse lese ich die Widmung des Fremdenbuches. Die zwei Stifter sind nun beide gestorben, zu ihren Lebzeiten aber haben sie einst unerschrocken mit den Waffen des Geistes manchen Kampf siegreich ausgefochten, Dr. Bölk von Augsburg, einer der hervorragendsten Förderer fortschrittlicher Politik in Bayern, und Dr. L. Steub aus München, der seinen Landsleuten und auch den benachbarten Tirolern manchen beherzigenswerten Rat, sich geistig aufzuraffen, gegeben hat. Sonst bietet das Schloß nur wenig. Bekanntlich ziehen es die Fürsten von und zu Liechtenstein vor, im gemüthlichen Wien zu leben, als in dem einfachen stillen Schloß ob Vaduz. Der jetzige Fürst Johann II. hat sein Land mehr als 20 Jahre lang nicht mehr gesehen, gedenkt aber, nächstens seinen Untertanen sich wieder einmal zu zeigen. Da die Räume im Schlosse für hohe Personen nicht wohnlich eingerichtet sind, so ist nicht weit von demselben mitten im Walde auf die Ankunft Seiner Durchlaucht hin ein neues Schloßchen gebaut worden. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß ein Fürst, der sozusagen nie in dem Lande wohnt, über das er als Souverän gebietet, sich des Rechtes, Regent zu sein, selbst begiebt. Es ist freilich ein ständiger Landesverweser hier, und in der Auswahl dieser Männer scheint der Fürst eine glückliche Hand zu haben. Wenigstens habe ich bei den vielen Streifzügen, die mich durch das Land geführt haben, den Eindruck bekommen, daß die fürstlichen Beamten ein gerechtes und mildes Regiment

führen. Nur im letzten Herbst geriet die Bevölkerung wegen eines unbeliebten Beamten in Konflikt mit dem Landesverweser, der sogar zur Auflösung des Landtages führte. Die Leute fühlen sich durchaus nicht gedrückt, von Steuern werden sie nicht hart geplagt und Militär haben sie seit 1866 keines mehr, ein Vorteil, den sonst kaum ein Land in Europa genießt und den sie nicht hoch genug schätzen können. Bei einem Feste der Veteranen, welches im Herbst 1895 gefeiert wurde, hat der Festredner, Pfarrer Dr. Kind, die Abschaffung des Militärs mit netten Worten erzählt. Er erwähnte das Historische, wie anno 1866 die Soldaten vom Stillserjoch zurückkehrten, und fuhr dann fort: „Wir stellen uns herzlich hinein zwischen zwei liebe Nachbarn, Osterreich und die Schweiz, von denen wir wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und ihres Biederfinnes nichts zu fürchten hatten, und rechneten so: achtzig Mann Soldaten haben wir, das ist, um Krieg zu führen, zu wenig, um Soldaterisch zu spielen, zu viel, also wollen wir im Interesse unserer ländlichen Bevölkerung und der Landeskasse die Soldaten aufheben“. Im Jahr 1868 wurde der Beschluß vom Landtag gefaßt und durch den Fürsten genehmigt. Unter dem Jubel der Bevölkerung verkaufte man die Effekten. Der Fürst gehört zu den reichsten Potentaten der Welt; er wird zwar verschieden geschätzt, die Summen, welche ich gehört habe, schwanken zwischen 60 und 200 Millionen Gulden. Seine Freigebigkeit wird vielfach gerühmt, so hat er für Kirchenbauten, z. B. in Vaduz und Schaan, schon Hunderttausende geschenkt; den Leuten wäre freilich besser gedient, wenn er einmal recht in die Tasche langen würde, um eine erkleckliche Summe für Schulbauten am Rheine auszuwerfen. Aus einem Bericht über den Landtag, welchen ich einer Liechtensteiner Zeitung entnehme, haben die sieben am Rheine gelegenen Gemeinden von 1855—1889 für den Rheinbau 912,583 Gulden geleistet, das Land als solches 470,314

Gulden, bei einem sehr schwachen Steuerkapital. Den besonders gedrückten Gemeinden wurden vom Land zinsfreie Darlehen gewährt und auch der Fürst hat sich einst soweit verstiegen, daß er auf Bitten seiner Untertanen ein Darlehen bewilligte, ohne Zinsen zu verlangen. Während nach der oben angeführten Zusammenstellung das Land bisher nur einen Drittel an die Wuhrlasten geleistet hatte, wurde dann vom Landtag ein Gesetz aufgestellt, nach welchem die Ufergemeinden nur noch mit 25 Prozent, das Land mit 75 Prozent für die Kosten des Rheinbaues aufkommen sollen. Es ist also der Rhein, der den Landeskindern die schwersten Sorgen bereitet; die theuren Preise zweier allerdings wichtiger Lebensbedürfnisse, des Tabaks und des Kaffees, werden durch Schmuggel bedeutend erleichtert. Über die steilen und rauhen Föcher des Falknis wird jahraus jahrein manch schweres Pack aus dem Bündnerland hinübergetragen, und die Frauen, die nach Maienfeld zu Markt gehen, sollen selten heimkehren, ohne unter ihren Kleidern wohlversteckt kleine Säckchen mit Kaffee zu tragen. Nach allem, was ich gehört habe, scheint jedoch der Schmuggel nicht mehr so schwunghaft betrieben zu werden, wie in frühern Zeiten. Gegenwärtig erfreut sich das Land eines gewissen Wohlstandes, und es hat die artige Landesausstellung, welche das kleine Fürstentum im Herbst 1895 veranstaltete, wirklich gezeigt, daß die Bodenkultur, besonders der Obst- und Weinbau und die Alpwirtschaft, dann aber auch Handwerk und Industrie, auf einer hohen Stufe der Entwicklung stehen.

Die Dreischwestern.

Der Herbst war ins Land gezogen, die Blätter der Bäume prangten in ihrem bunten Farbenspiel und die Wälder wiederhallten von den Schüssen der Jagdbeflissenen, da erschien auch ich wieder in der anmutigen Gegend, die

ich mir für einige Zeit als besonderes Reisebrevier ausersehen hatte. Diesmal hatte ich es auf die Dreischwestern abgesehen, und der Zufall wollte es, daß ich meinen Zweck richtig ausführen konnte.

Freitag den 4. Oktober langte ich bei Zeiten im Samina-Hotel an; der Abend breitete sich so herrlich über die Landschaft aus, daß ich mich entschloß, bis der Hirschbraten zubereitet sein würde, einen kleinen Spaziergang ins nahe Dorf Triesenberg zu machen. Die Gemeinde ist zwar weit zerstreut über den Abhängen, die nach dem Rheinthal hinab sich senken, hingegen hat sich doch etwa eine halbe Stunde von meinem Standquartier entfernt eine ansehnliche Zahl von Häusern um die Kirche herum gruppiert, welche das eigentliche Dorf bilden, eine liebliche Ortschaft, mitten in schwellenden Matten gelegen, durch die zahlreichen Obstbäume zum Teil versteckt. Ich trete in ein bescheidenes Wirtshaus ein, wo eine ältere Frau eine ordentlich starke Schar mutwilliger Enkelkinder hütet, und setze mich zu einem schulpflichtigen Knaben hinter den Tisch, um mich nach den Verhältnissen der Schule zu erkundigen. Die Großmutter hielt mich offenbar für eine Art rettender Engel; sie dankte Gott, daß ich gekommen sei, denn ich könne jetzt sicherlich ihrem widerhaarigen Enkel ins Gewissen reden, daß er folgsam sei und in der Schule wacker lerne. Ich entledigte mich meiner Aufgabe so gut ich konnte, und sprach noch längere Zeit mit den allmählich einrückenden Gästen, die sich interessierten, wieder einmal von Zürich etwas zu hören. Es giebt wohl wenige Leute in Liechtenstein, Vorarlberg und im westlichen Tirol, die noch nie in der Schweiz gewesen sind. Das größte Kontingent bilden die Wallfahrer nach Einsiedeln, sehr Viele besuchten seiner Zeit die Landesausstellung in Zürich, und abgesehen von den Handwerkern verschiedener Art versuchen alljährlich eine große Anzahl von Schützen an den zahlreichen Schützenfesten in der Schweiz ihr Glück.

Samstag den 5. Oktober, morgens um halb 5 Uhr, machte ich mich mit Gottlieb Lampert auf den Weg. Gleich nach der ersten Viertelstunde verlassen wir die Straße, welche zum Tunnel und nach Sücca hinaufführt, um links abbiegend einer mehr nach Norden gelegenen Einsattelung des Dreischwesternkammes zuzustreben. Die Straße zieht sich in zahlreichen Kehren rasch in die Höhe, über Maseßen, wo eine Kapelle weit in die Gegend hinausblickt, nach der Alp Gaslei, die wir in zirka fünf Viertelstunden erreichen. Der Ort ist seit mehrern Jahren für Kurgäste eingerichtet worden und darf wohl vermöge seiner gesunden und aussichtsreichen Lage empfohlen werden. Mit den beiden andern Luftkurorten des Landes, Sücca und Samina, scheint Gaslei glücklich zu rivalisiren, indem die verfügbaren Räume des Hauses in der Sommerszeit gewöhnlich mit Gästen angefüllt sind.

Nicht weit oberhalb Gaslei hört das Sträßchen auf, aber schon in einer halben Stunde haben wir den Kamm erreicht, von dem aus unsere Blicke ins jenseits gelegene Saminathal schweifen. Die Kammeinsattelung, auf der wir stehen, liegt zwischen zwei Erhebungen, von denen die südliche Pilatus, die nördliche höhere Gipsberg genannt wird. Ich will mich nicht weitläufig auf das schwierige Gebiet der Ortsnamen einlassen, aber über die angebliche Entstehung des Namens Pilatus möchte ich hier einige Worte anführen. Ein Tourist fragte einst nach dem Namen des in Frage stehenden Berges; er erhielt die Antwort bi Latten (d. h. bei den Latten), verstand aber Pilatus und seit dieser Zeit sollen auch die Leute der Gegend diesen Namen adoptirt haben. Daß ein Ortsname aus einer derartigen Verwechslung entstehen kann, ist sehr leicht möglich, ob aber die auch in die österreichische Generalstabskarte aufgenommene Bezeichnung wirklich den erwähnten Ursprung hat, kann ich nicht verbürgen. Anstatt die Höhe des Kammes zu ver-

folgen, zieht sich der Weg auf der östlichen Seite allmählich aufwärts, bis wir plötzlich zu unserer großen Überraschung auf der Höhe eines nach Osten gegen das Saminathal sich hinausstreckenden Seitenkammes stehen, der am Gipsberg den Hauptkamm verläßt und am östlichen Ende, also zu unserer Rechten, den Namen Ellwangspiz trägt. Ich blicke in einen schauerlich zerklüfteten, tiefen Felsenkessel hinab und fasse es im ersten Moment nicht, daß wir in diesen Orkus hinabsteigen müssen. Die Sache ist übrigens nicht so schlimm, wie es scheint, denn es führt ein gebahnter, auch vom Vieh benützter Pfad durch die Klüfte in die Tiefe. Aber der Menschnee machte uns hier schon zu schaffen, indem wir oft Mühe hatten, auf dem glatten Boden einen festen Halt zu finden.

In einer guten halben Stunde sind wir unten an der sogenannten „Stäge“ angelangt und sehen nunmehr die Hauptgipfel der Dreischwestern wieder in ungeahnte Höhe emporragen. Ein direkter Angriff unseres Zieles von den Abhängen des Saminathales aus, wo wir uns befinden, scheint nicht ganz außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen, erfordert aber sicherlich große Gewandtheit im Klettern und bietet nicht geringe Gefahren. Uns ist die Aufgabe gestellt, die steilen Hänge in nördlicher Richtung zu traversiren. Wir bewundern das Großartige der Landschaft, hoch oben links wild zerriffene phantastische Felsgebilde, rechts in der Tiefe die finstere Waldesschlucht des Saminabachs; aber der Weg selbst bietet nichts als widerwärtige Abwechslung, indem wir bald über Legföhren, die hartnäckig den Weg versperren, bald über bewegliche Klüften, oder dann wieder über kleinere Felsrücken gehen müssen. Zuletzt steigen wir über einen größern Felsgrat, den steiler Rasen ablöst, links hinauf und glauben den Hauptkamm erreicht zu haben. Doch wir täuschen uns; jener ist von unserm Standort durch eine lange Thalschlucht getrennt, in deren Hintergrund

die Dreischwestern sich erheben. Der Seitenkamm, der von diesem Gipfel zu uns sich zieht, sowie der nördlich von letztem ausgehende Hauptkamm bilden die Grenze zwischen Liechtenstein und Vorarlberg, so daß die Thalschlucht vollständig auf Vorarlberger Gebiet liegt.

Während die Traverse auf der Ostseite ganz auf aperem Boden in strahlendem Sonnenschein sich vollzog, steigen wir nunmehr in ein Gebiet hinab, in das der Winter bereits mit Macht seinen Einzug gehalten hatte. Als Lampert die Dreischwestern auf der uns zugekehrten Seite ganz in Schnee eingehüllt sah, riet er von einer Besteigung ab, indem er als Ersatz dafür vorschlug, den Garfellenkopf, den nördlichsten Gipfel des Hauptkamms, der gerade uns gegenüberlag, zu erklimmen. Doch ich bestand auf meinem Vorhaben. Bald erreichen wir über tiefen Schnee die Thalsohle und wenden uns, mühsam über den nassen und schlüpfrigen Rasen emporsteigend, einer Einsattlung im Hauptkamm zu, zu deren Linken unser Gipfel als steiler Kegel sich erhebt. Wir versuchen es eine Zeit lang auf scharfer Kante, die vom Schnee trügerisch verhüllt ist, in die Höhe zu kommen, aber zuletzt erscheint uns unser Beginnen zu verwegen, denn zu beiden Seiten stürzen die Flanken des Berges steil ab und der Fuß findet nicht immer sichern Stand. Seil und Pickel standen uns nicht zur Verfügung und auf die Packschnur, welche der Führer für alle Fälle mitgenommen hatte, wollte ich mich nicht verlassen. Obschon wir nur noch wenige Minuten vom Gipfel entfernt waren, so hielten wir es für das Klügste, umzukehren. Mit Vorsicht stiegen wir zur Einsattlung hinab und entschlossen uns dann, den Garfellenkopf in Angriff zu nehmen. Ein Fußweg, der von Feldkirch aus viel begangen wird, führt sicher, aber meist steil, über Rasen und oft zwischen engen Felskaminen hindurch auf die Spitze, welche 2097 m, nur 11 m weniger als die Dreischwestern, beträgt. Beim Abstieg benutzen wir bis zum Garfellen-Thälchen den

gleichen Fußweg, wenden uns aber dann links um die Nordseite des Garfellenkopfs herum gegen die Einsattlung oberhalb der Alp Sareuen.

Auf der zuletzt durchlaufenen Strecke machte ich wieder einmal die Erfahrung, wie auch in einsamer Gegend die Natur dem Menschen Unterhaltung bietet, wenn er wenigstens offenes Auge und Ohr auch für geringsfügige Dinge zeigt. Mitten im verwitterten Felsgestein glaubt man auf einmal die Kolossalstatue eines Bischofs oder Kardinals zu sehen, bis beim allmählichen Nähertreten die täuschenden Umrisse in eine Menge unförmlicher Felsstücke sich auflösen. Das Volk nennt dieses Spiel der Natur „den Pfaffen“. Von Zeit zu Zeit höre ich aus der unergründlichen Tiefe des Saminatobels ein eigenartiges Gebrüll, wie solches noch nie zu meinen Ohren gekommen war; mein Begleiter gab mir die Aufklärung, daß es von Hirschen herrühre, die in jener Wildnis in großer Menge hausen. Und wieder tönt aus der Ferne ein geheimnisvolles Schlagen, das mich frappiert. Auch da weiß Lampert bald Bescheid; es sind Wurzelgräber, die von uns ungesehen heilsame Gräser aus dem Boden herausklopfen. Von der Einsattlung, die ich oben erwähnt habe, führt der gewöhnliche Weg in nördlicher Richtung nach Feldkirch hinaus, wir aber steigen über die Alp Savadura steil hinab zum Bergdörfchen Blanken und erreichen die Station Schaan zur rechten Zeit, um noch nach der Schweiz hinüberzufahren.

Ein aufmerksamer Leser wird im Verlauf der Erzählung herausgefunden haben, daß der Ausgang der geschilderten Tour nicht mit dem Anfang übereinstimmt, wo geschrieben stand, daß ich durch Zufall die Dreischwestern erreicht habe. Um die Sache zu erklären, muß ich mich mit kurzen Worten über die Nomenklatur dieses Gebirgsstockes verbreiten. Derselbe führt den Kollektivnamen Dreischwestern und fulminiert im Hauptkamm, der über dem Rheinthal sich erhebt, in drei

Gipfeln. Der mittlere, welcher den wichtigsten Grenzpunkt zwischen Vorarlberg und Liechtenstein bildet und von dem, wie ich oben erwähnt habe, der bedeutendste Seitenkamm nach Osten abzweigt, wird auf den Karten mit Einschluß der österreichischen Generalstabskarte Dreischwestern im engern Sinn genannt und weist eine Höhe von 2108 m auf; nicht weit nördlich davon erhebt sich der von mir bestiegene Berg, welcher auf den Karten den Namen Garfellakopf trägt und dem erstgenannten an Höhe um 11 Meter nachsteht. Nun behaupten aber die österreichischen Alpinisten, z. B. Douglas (Zeitschrift des Deutschen Alpen-Vereins IV, 108) und Hueter, der Vorstand der Sektion Vorarlberg des Deutsch-Österreichischen Alpen-Vereins (Mitteilungen 1889 pag. 250), dem nördlichen, weniger hohen Gipfel komme in Wahrheit der Name Dreischwestern zu, so daß ich also, falls diese Behauptung richtig ist, wirklich das beabsichtigte Ziel erreicht habe. Es scheint die von Hueter aufgestellte Nomenklatur in alpinen Kreisen die allgemein herrschende zu sein; daher will auch ich dieselbe in Zukunft zu der meinigen machen, obschon mir persönlich die auf den Karten aufgenommenen Bezeichnungen viel mehr einleuchten. Jedenfalls wird im Liechtensteinischen durchwegs der mittlere Gipfel, der Hauptkulationspunkt der ganzen Gebirgsgruppe, für die Dreischwestern angesehen. Der südlichste von den drei Hauptgipfeln erreicht mit 2124 Meter die höchste Höhe und führt den Namen Kuhgratspiz. Wie sehr die Nomenklatur bisher im Argen lag, beweist der Umstand, daß auch dieser Gipfel oft einfach Dreischwestern genannt wurde, offenbar deshalb, weil er die höchste Erhebung im ganzen Gebirgsstock bildet.

Das Saminathal.

Als der strenge Winter allmählich anfieng, die mittlern Bergregionen zu verlassen, stand ich wieder auf jenen grünen Höhen, von denen aus die Blicke des Wanderers unverwandt nach den Schweizerbergen hinüber zu schweifen pflegen. Im Schloß Baduz, wo ich diesmal mit Freund und Clubgenosse Rebstein zusammentraf, herrschte durch die weiten Räume frohes Leben; es war Ostermontag und da kommen, wie an allen schönen Sonntagen, viele Leute, besonders aus der Schweiz, herüber, um bei einem Glas feurigen Baduzer Weines nach den Tagen harter Arbeit sich des Lebens zu freuen. Wie wir in der Dämmerung den Berg hinaufstiegen, hörten wir noch manchen Jubelruf des jungen Volkes durch die Wälder hallen; die Menschen gaben unwillkürlich ihrer Freude Ausdruck, daß der Frühling wieder im Lande und in ihren Herzen erschienen sei.

Im Gasthaus Samina, wo wir als Stammgäste freundlich aufgenommen wurden, berieten wir uns zunächst über die Tour, welche wir am folgenden Tage gemeinschaftlich ausführen könnten. Da wir wegen der Schneemassen, die vom Winter her noch überall auf den höhern Punkten und in schattigen Schluchten reichlich lagen, auf die Besteigung eines Berges verzichten mußten, so entschlossen wir uns, eine Wanderung durch die unheimlichen Gründe des Saminathales zu unternehmen und fanden in dem fürstlichen Jagdaufseher Nägeli einen Führer, auf den wir uns unter allen Umständen glaubten verlassen zu dürfen. In der frohen Erwartung, daß uns wieder einmal der Genuß bereitet würde, das Frühlingserwachen der Natur in stiller Gegend belauschen zu können, legten wir uns zur Ruhe. Welche Überraschung am Morgen! Gestern noch hatte die wärmende Sonne Friede und Freude über die Fluren ausgegossen,

heute, wie wir uns zur Abreise rüsten, hangen die Wolken schwer herunter und nach wenigen Minuten sehen wir die Landschaft vollständig in das weiße Winterkleid gehüllt. Nur eine kurze Strecke hatten wir uns vom Gasthaus entfernt, als wir uns zur Rückkehr veranlaßt sahen, um eine Besserung des Wetters abzuwarten. Voll Unmut und dabei noch frierend, saßen wir herum und schauten nach allen Himmelsgegenden, ob nicht irgendwo her ein Hoffnungsstrahl erglänzen würde; einige Unterhaltung brachte uns der Finanzier, welcher wohl denken mochte, es sei bei diesem Hundewetter angenehmer, im Wirtshaus beim Tiroler zu sitzen, als den gewandten Schmugglern nachzustellen, die ja doch auch leben mußten. Unsere Gemütsverfassung wurde immer unerträglicher und das Wetter nicht besser. Ich pflege nun aber auf einen guten Humor immer mehr Rücksicht zu nehmen als auf das Wetter, und schlage daher vor, nach dem Essen die Tour unter allen Umständen anzutreten.

Der bloße Entschluß brachte wieder frisches Leben in unsere erstarrten Glieder. Um 1 Uhr machten wir uns auf den Weg, obschon alle Witterungszeichen das Schlimmste befürchten ließen, und als wir nach Verlauf einer Stunde beim Kulm aus dem Tunnel traten und durch das Saminathal hinausblickten, da sah's aus wie in einem Hexenkessel. Vom Wirbelwind getrieben wehten die Schneemassen, die von Minute zu Minute mit immer wachsender Macht vom Himmel fielen, durcheinander und peitschten uns ins Gesicht. Erst als wir etwas nördlich vom Tunnel über schlüpfrige Wiesen den Thalboden erreicht hatten, konnte uns die Gewalt des Windes nichts mehr anthun.

Wer die Gegend nicht kennt, möchte vielleicht glauben, es sei eine geringe Mühe, das nicht gar lange Thal hinabzusteigen. Im Sommer mag es allerdings kühl und schattig sein, obschon ich auch dann nicht raten würde, ohne Führer zu gehen. Man bedenke, daß das Thal eine ununterbrochene

Schlucht bildet, die westlich von den Abhängen der Dreischwestern, östlich von denen des Gallinakopfes eingeschlossen nur vereinzelt von ebenem Thalboden ausgeweitet wird. Während bei solch engen Thalschluchten der Weg in der Regel hoch oben an den Abhängen bequem sich hindurchzieht, ist hier ein Fußpfad in der untersten Tiefe angebracht, und das pflegt, wie der Wanderer im Gebirge wohl weiß, eine schlimme Sache zu sein. Nicht immer hat der Pfad neben dem Bache Platz, zumal wenn derselbe breit und angeschwollen dahinströmt, oft treten ihm Felsvorsprünge in den Weg, die mit großer Mühe und mit viel Zeitaufwand umgangen werden müssen. Als wir die dunkeln Waldgründe des Saminathales durchwanderten, war von einem Weg freilich nichts zu sehen, da der Schnee alles überdeckt hatte, und es bedurfte der genauesten Ortskenntnis, um sich überall zurechtzufinden. Gar oft muß der Bach überschritten werden, aber auf was für Brücken! Da sind nur einige Hölzer leichtfertig übereinander geworfen, so daß man fürchten muß, dieselben rollen beim Betreten auseinander, und der nasse Schnee, der über ihnen lag, war durchaus kein Mittel, das Balancieren zu erleichtern. Am schlimmsten gestaltete sich die Sache, wenn wir an steilen Felsköpfen hinaufklettern und dann wieder über den schlüpfrigen Waldboden absteigen mußten. Ein einsameres Wandern kann ich mir nicht vorstellen; nirgends zeigt sich auch nur die kleinste Alphütte, von Menschen keine Spur, in nächster Nähe nichts als kahle Felsen und düsterer Wald, darüber hinaus undurchdringliche Wolken. Dazu schneite es an einem fort, so daß wir zuletzt ganz durchnäßt wurden.

Nur die Tierwelt brachte einiges Leben in die trübe Einsamkeit. Aus nächster Nähe konnten wir drei große Hirsche beobachten, wie sie sich eben Nahrung aus dem frischgefallenen Schnee herauscharrten; es war ein prächtiges Schauspiel, den Bewegungen der eleganten Tiere zu folgen.

An einer andern Stelle schaute ein strammer Gemsbock von einem nahen Felszacken mit stolzer Verachtung auf uns herab, ohne sich durch unsere Nähe auch nur im geringsten einschüchtern zu lassen; „wart nur bis im August“, ruft ihm unser Begleiter, der Jäger, drohend hinauf. Ob das Tier die Verachtung, die es uns gegenüber bewies, wirklich mit dem Tod hat büßen müssen, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Nachdem wir gegen das Ende der Thalschlucht noch einmal über 100 Meter am linken Abhang hatten hinaufklettern müssen, um dann erst wieder zum Bach abzustiegen, kamen wir zuletzt doch aus dem Wald heraus. Es war die höchste Zeit; denn eben brach die Nacht herein, und da hätte es vielleicht auch für unsern tüchtigen Begleiter schwierig werden können, den Ausgang aus dem Chaos zu finden. Wir verlassen den Bach, der von hier an rascher gegen das Thal der Ill hinabstürzt, und steigen auf gutem Weg links hinauf zum Dörfchen Amerlügen; die Lichter, die von weitem aus den zerstreuten Häusern leuchten, zünden auch in unser Inneres, sind wir doch nach langer, düsterer Wanderung wieder bei Wohnstätten der Menschen angelangt. In weniger als einer halben Stunde ziehen wir schon in Frastenz ein, und obgleich nach dem Schnee jetzt Regen herabströmt, gleich als ob die Strafe des Himmels für unser Unterfangen keine Grenzen kennen würde, so beschließen wir doch, ohne uns aufzuhalten gleich weiter nach Feldkirch zu gehen. Denn es war uns wohl bekannt, daß wir dort nach den Strapazen des Tages gut aufgehoben sein würden. Nach 8 Uhr, nachdem wir mehr als sieben Stunden bei Regen und Schnee ununterbrochen marschiert waren, saßen wir heiter und frisch in der heimeligen Wirtsstube des allbekannten Gasthauses zum weißen Roß in Feldkirch. Wir haben die Tour unter Umständen ausgeführt, die sonst beim Reisen nicht gerade bevorzugt werden; aber das hat ihr vielleicht gerade

einen besondern Reiz und Wert verliehen. Ich wenigstens gestehe, daß ich auch während des Marsches keinen Moment unsern Entschluß bereute, und der Nachmittag hat uns, wenn er auch naß war, nicht nur keine Rheumatismen, sondern vielmehr die angenehmsten Erinnerungen eingetragen.

Das Gamperton.

Mit dem Saminathal hat das zunächst nach Osten gelegene Parallelthal, das Gamperton, insofern eine gewisse Ähnlichkeit, als bei beiden die bekannte Dreiteilung der Thäler deutlich unterschieden werden kann, im untern Flußlauf die schluchtartige Verengung, in der Mitte eine weite, ebene Wiesenfläche und zu hinterst die fächerförmige Vereinigung steiler Thälchen und Schluchten, die das eigentliche Quellgebiet des Hauptbaches ausmachen. In keinem der Seitenthäler des Rhätikon bieten die einzelnen Partien eine solche Mannigfaltigkeit schöner und geradezu überraschender Bilder wie im Gamperton.

Dienstag, den 22. Juli des Jahres 1890, kehrte ich von einer Reise, die mich ins Zillertal und auf den Brenner geführt hatte, zurück. Als ich mit dem Mittagszug gegen Bludenz hinabfuhr, machte das zweifelhafte Wetter Miene, einen bessern Charakter anzunehmen, so daß ich mich rasch entschloß, die längst projektierte Tour ins Gamperton mit Übergang nach dem Liechtensteinischen auszuführen. Um 4 Uhr verließ ich die Station Menzing und gelangte über das gleichnamige Dorf gar bald auf ordentlich steilem Weg in den Eingang des gepriesenen Thales. Hat man einmal diesen ersten steilen Anstieg, der eine gute halbe Stunde in Anspruch nehmen mag, hinter sich, so führt der Weg eben oder nur in ganz mäßiger Steigung bis zum Thalhintergrund, dem sogenannten Menzinger Himmel; es sind ja auch auf der Strecke vom Dorf bis dahin, welche gewöhnlich auf fünf

Wegstunden veranschlagt wird, nur 850 Meter Höhendifferenz zu überwinden. Durch herrlichen Wald, hoch über dem in grauer Tiefe schäumenden Mangbach, wandern wir dahin, von Zeit zu Zeit ausruhend, um die stets wechselnde Szenerie zu bewundern. In besonderm Maße wird das Auge gefesselt von dem schlank und in steilen Abstürzen sich aufreckenden Gyrkopf auf der uns gegenüberliegenden westlichen Thalseite. Die Sektion Borarlberg hat auch hier ihre Thätigkeit entfaltet, indem sie nicht nur Orientierungstafeln anbringen ließ, sondern auch z. B. auf einem vorspringenden Felskopf eine nette Anlage errichtete, von der aus die Thalschlucht nach allen Seiten betrachtet werden kann. Als ich so aller Sorgen ledig durch die Abendstille dahinschritt, wurde ich durch ein unheimliches Tönen, das immer näher rückte, aus meiner Ruhe aufgeschreckt. Meine Neugierde, woher diese murmelnden Laute rühren möchten, wurde bald befriedigt. Eine ganze Schar junger Mädchen und Frauen, immer in gewissen Zwischenräumen, zog halblaut betend in großer Andacht an mir vorbei. Wie ich nachher erfuhr, kehrten sie von der Wallfahrtskapelle bei der Kühbrücke zurück, die bei den Bewohnern von Menzing im besondern Ruf der Heiligkeit steht.

Abergläubischen oder ängstlichen Seelen möchte ich nicht raten, durch diese Schlucht zu ziehen. Mitten in den großartigen, zum Teil lieblichen Bildern, welche die Natur geschaffen hat, werden wir an den Tod gemahnt, der auch hier seine Schrecken verbreitet. In staunenerregender Menge sind die Marterl auf dem ganzen Weg zerstreut und erinnern den harmlosen Wanderer durch eine schauerliche Abbildung und eine rührende Inschrift an ein Unglück, das infolge eines Sturzes in die Tiefe oder durch Lawinen sich ereignet hat; da ist von dem „Sterbfall einer verunglückten Jungfrau“ die Rede, oder an einem andern Orte lesen wir: „Hier wurde der tugendsame Jüng-

ling so und so verunglückt“; und dann wieder heißt es in Versen:

„Ich stirb' und reis', weiß nicht wohin,
Das kommt, weil ich nicht wachbar bin.“

Ein besonders in die Augen fallender Stein bewahrt das Andenken an einen Bögling der stella matutina in Feldkirch, der im Jahr 1886 durch Abstürzen sein junges Leben verlor.

Bei der bereits erwähnten Wallfahrtskapelle führt der Weg auf die westliche Thalseite und bleibt von da an, da die Thalwände weiter auseinander treten, meist in der Nähe des Baches. Mir wurde gesagt, daß die Kapelle nicht bloß von betenden Menschen besucht werde, sondern auch noch insofern einem praktischen Zwecke diene, als oft Wanderer, wenn sie von der Nacht überrascht werden, aus derselben eine Kerze nehmen, um so gleichsam unter geweihter Führung ihre Wohnstätten sicher erreichen zu können. Ich für meine Person begnügte mich mit einem Schluck frischen Brunnenwassers und zog ungesäumt von dannen; ich durfte hoffen, mein Ziel vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Der Weg ist zwar noch weit, aber außerordentlich genußreich. Das geheimnisvolle Murmeln des Baches und die leise wehenden, kühlen Abendlüfte versetzen uns in eine Stimmung innern Friedens und lassen vergessen, was sonst die Harmonie der Seele stören kann. Bald kommen die Bergesgestalten zum Vorschein, welche den Hintergrund des Thales abschließen, aber nur schüchtern wagen sie durch die Wolken, welche den Himmel überziehen, hervorzublicken; die ganze Großartigkeit, wie sie sich bei klarem Wetter bietet, bleibt uns verborgen. Die Schatten steigen immer tiefer hinab, aber auch der Wiesenplan, den wir betreten haben, wird zusehends weiter, ein Zeichen, daß wir nicht mehr ferne vom Ziele sind.

Und wirklich, als wir eine kleine Erhöhung erreichten, sahen wir das herrlichste Idyll vor uns, mitten im ebenen Wiesengrund eine stattliche Reihe weitergebräunter Holzhäuser, zu einem Dörfchen vereinigt, überragt von einem kleinen Hügel, auf dem die kleine Kapelle St. Rochus steht. Etwas abseits von der Hauptreihe der Hütten winkt auf einem größern Häuschen eine Fahne. Wir kennen das Zeichen und steuern direkt jener Richtung zu. Nach gut vierstündigem Marsch treten wir in das heimelige Gasthaus. Im Laufe des Abends fanden sich noch einige andere Gäste ein, z. B. einige Herren aus Winterthur, welche für mehrere Wochen eine Alphütte gemietet haben und am Abend gewöhnlich zu einem Faß im Wirtshaus sich vereinigen. Auch die Bewohner von Menzing kommen häufig in der bessern Jahreszeit in ihren Himmel hinauf, um die Sommerfrische zu genießen. Eine Anzahl Herren aus der Ostschweiz haben die Jagd in jenem Revier gepachtet und halten sich oft längere Zeit daselbst auf. Die Wirtschaft, von der ich gesprochen habe, wird von einer ältern Jungfrau aus Menzing vortrefflich geführt; Wein und Speisen sind gut und billig, und mit den Betten kann man auch zufrieden sein. Der Menzinger Himmel bildet den Ausgangspunkt für eine Reihe der schönsten Paßübergänge; über den Rhätikon nach Seewis oder Maienfeld führen nicht weniger als drei Wege, mehr nach Osten das Salarueljoch oder die kleine Furka, und die große Furka, die sich oberhalb der Alp Fasons vereinigen, gegen Westen der Paß auf den Platten, den ich bereits bei der ersten Tour beschrieben habe. Den letztgenannten Paßübergang erreicht man über die Alpen Vermales und Barthümel oder Karmales und Karthümel, wie Lampert auszusprechen pflegt. Der Übergang wird denn auch oft Barthümeljoch genannt.

Der Sommer 1890 hat für den Menzinger Himmel eine besondere Wichtigkeit, insofern während desselben ein

neuer direkter Weg auf die Scesaplana angelegt worden ist. Unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren, so daß selbst kühne Bergbewohner oft die Arbeit verweigerten, wurde aus den steilen Felsen des Panüeler Schrofens ein Weg ausgehauen, auf dem man in etwa sechs Stunden von St. Rochus auf die Beherrscherin des Rhätikons gelangen kann. Bei der feierlichen Einweihung, die am 21. August stattfand, erhielt der Weg den Namen Strauß-Weg, zu Ehren des bekannten Konstanzer Alpinisten, der sich um die Erstellung verdient gemacht hatte. Alle Schilderungen stimmen darin überein, daß der Weg zu den großartigsten in den Alpen gehöre, aber dabei Schwindelfreiheit und Vorsicht erforderlich seien, und daß er von nicht ganz geübten Bergsteigern nicht ohne Führer begangen werden soll.

Nur ungern trennte ich mich am Morgen von dem stillen Winkel; aber meine Zeit war abgelaufen. Obschon das Wetter sich nicht gut anließ, so mußte ich doch auf irgend einem Wege aus der Abgeschlossenheit heraus, und, um nicht die gestrige Tour zu wiederholen, wählte ich zu meinem heutigen Tagewerk den Übergang über das Sareisjoch, welches das Gamperton mit dem Saminathal verbindet. Um halb 7 Uhr nahm ich Abschied von der Wirtin, wandte mich gegen den westlichen Thalhang, an dem ich, auf ordentlichem Fußpfad und geleitet von einigen Wegweisern, rasch in die Höhe kam. Der letzte Wegweiser hätte mich bald irre geführt, offenbar war sein Arm durch den Wind in eine falsche Richtung gedreht worden, eine Warnung, wie sorgfältig man bei Wegmarkierungen verfahren muß. Ein Senn konnte mir die genaue Richtung angeben; denn wegen des Nebels und leichten Regens war es unmöglich, das Joch von weitem wahrzunehmen. Über lichten Wald und steile Wiesenhalden, die von einigen Plateaus unterbrochen sind, erreichte ich um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr die Paßhöhe (zirka 2000 m), und war überrascht, als ich schon nach zehn

Minuten mich auf einer ganz ausgezeichneten Straße befand. Wir sind eben wieder im Liechtensteinischen angelangt, wo nach meinen frühern Angaben die Straßen nur um der Alpen willen bis in die höchsten Regionen hinaufführen. Das Malbun, in welches ich abgestiegen bin, ist ein Seitenthal des Saminathales und von Alphütten dicht besät. Ich treffe zahlreiche Männer, die heraufgezogen sind, um am Bau einer großen Sennhütte zu arbeiten; die Leute kommen auch hier allmählich zur Einsicht, daß der Einzelbetrieb der Alpwirtschaft in der Regel viel zu kostspielig sich gestaltet und daß nur durch gemeinsame Bewirtschaftung ein lohnender Ertrag herausgeschlagen werden kann. In $3\frac{1}{4}$ Stunden, von St. Rochus gerechnet, habe ich die Sommerwirtschaft Sücca erreicht, von wo ich auf dem gewöhnlichen Wege der Schweiz zustrebe. Im Schloß Vaduz machte ich meinen regelmäßigen Halt und freute mich, unverhofft meinen Freund Rebstein zu treffen, von dem ich mich einige Tage vorher in Innsbruck verabschiedet hatte, als ich von unserer gemeinschaftlichen Reise etwas frühzeitiger nach Hause zurückkehren wollte. Wir genossen noch das interessante Vergnügen, den Liechtensteinischen Landrat, der im ganzen aus 15 Mann besteht, bei einander zu sehen, als er nach seinen Beratungen fürs Wohl des Landes zum zweiten Akt im Schloß sich versammelte.

Das Jesfürkli.

In der dritten Woche der Sommerferien des Jahres 1890 war der Witterungscharakter scheinbar so vorzüglich, daß ich, um meine Kenntnisse des Clubgebietes zu vervollständigen, mich rasch zu einem neuen Streifzug entschloß. Erst in Sargans bestimmte ich einen festen Plan. Wer dort auf dem Bahnhof seine Blicke dem Gebirge zuwendet, kann sich leicht veranlaßt fühlen, dem Falknis auf den Leib zu

rücken; denn gar kühn erhebt er sich über dem Thalgrund. Auch seine Umgebung bietet von jenem Standort aus ein imposantes Bild; rechts röteten sich eben die kahlen Wände der Gletschhörner, die drohend in die Lüfte ragen, in der Abendsonne, und in angenehmem Kontrast dazu bewundern wir weiter nach Südosten die schön geformte Pyramide des Bilan, die in mildern Umrissen ob Seewis aufsteigt. Als ich das wechselvolle Bild bewunderte, segte der Föhn in rasender Wut durch die Bahnhofsanlage, ein untrügliches Zeichen, daß die Witterung bald umschlagen würde. Ich hielt es daher fürs beste, in eine Gegend zu ziehen, wo man es auch beim schlechten Wetter aushalten könnte, und stieg in den Zug, der mich nach Sevelen führte.

Ohne mich aufzuhalten, langte ich in $2\frac{1}{4}$ Stunden in Sücca an. Der Himmel hatte sich immer mehr in Wolken gehüllt, nur auf einen Moment hoben sie sich wunderbarerweise wieder, so daß ich durch die Nacht hindurch die Säntiskette genau unterscheiden konnte, nach wenigen Minuten aber waren die Wolken tiefer als je zuvor, und so begab ich mich denn zur Ruhe, ohne für morgen große Pläne auszuspinnen. Schon in der Nacht prasselte der Regen mit furchtbarem Lärm auf das Schindeldach hernieder und am folgenden Tag, es war ein Sonntag, ergoß er sich, ohne auch nur eine einzige Minute inne zu halten, über die Landschaft.

Ich hatte den ganzen Tag hindurch gehofft, doch wenigstens den nahen Schönenberg, der jenseits des Saminabachs in der Kette des Gallinakopfes sich erhebt, besteigen zu können; aber alles Warten war umsonst. Meine einzige Wanderung bestand darin, daß ich von Zeit zu Zeit nach dem nur fünf Minuten entfernten Tunnel hinaufstieg und in demselben, gegen den Regen geschützt, hin und her spazierte, um doch ein wenig Bewegung in frischer Luft zu haben. Der Ausblick nach dem Rheinthal und den Schweizer Bergen war trostlos, so daß ich mich jeweils bald wieder nach Sücca

zurückzog. Hier befanden sich einige Kurgäste, aber es herrschte keine muntere Stimmung bei dem rauhen Wetter. Zum Glück entdeckte ich ein Buch; es war, glaube ich, das einzige, welches die Bibliothek ausmachte, dafür bot es mir durch seinen Inhalt reichen Genuß. Es handelt „über die Alpwirtschaft im Fürstentum Liechtenstein, ihre Anfänge, Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand, eine Skizze landwirtschaftlichen Musterbetriebes“ und hat zum Verfasser Dr. v. Klenze (Stuttgart 1879, Verlag Eugen Ulmer). Der Verfasser giebt dem Fürstentum ein treffliches Zeugnis, indem er sagt: „Ich fand dort die Alpwirtschaft in einem Zustand der Vollkommenheit, wie ich sie mir bisher allerdings als Ideal gedacht, aber noch nirgends in Wirklichkeit getroffen hatte“. Es interessierte mich, zu erfahren, wie hier gewisse Rechte, die auf die ältesten Zeiten zurückzuführen sind, noch vor verhältnismäßig wenig Jahren bestanden. Ich erwähne das sogenannte Vogelrecht, welches bestimmte, daß der Ertrag an Käse und Butter, den die Alpe an einem Tag erzeugt, jährlich an die Herrschaft abgeliefert werden muß. Im Jahre 1849 wurde dasselbe um 2676 Gulden losgekauft. Ein Überbleibsel der freien Weidewirtschaft ist das Trattrecht, nach welchem zu gewissen Zeiten im Frühjahr und Herbst das Abweiden sämtlicher Privat- und Gemeindegrundstücke jedermann gestattet ist. Auch dieses Recht wurde im Jahre 1843 ausgelöst. Unter den vielen eigentümlichen Bestimmungen des Alpgesetzes will ich nur eins hervorheben: In Vaduz verlor früher jeder Bürger, der am Hochzeitstage nicht um Mitternacht zu Hause war, sein Alprecht. Noch vor kurzem soll in Vaduz ein Greis gelebt haben, der auf diese Weise des Alprechtes verlustig ging.

In diese angenehme und lehrreiche Lektüre vertieft, brachte ich den regnerischen Sonntag leidlich zu. Aber längere Zeit bei solch miserabelm Wetter und ohne Gesellschaft da oben zu bleiben, wäre kaum auszuhalten, obchon die Ver-

pflegung durchaus nichts zu wünschen übrig ließ. Auch in der folgenden Nacht prasselte der Regen in Strömen hernieder, und wenngleich er am Morgen zeitweise etwas nachließ, so hüllten doch stets schwere Wolken und Nebel das Thal ein. Aber ich war einmal fest entschlossen, nicht länger in Unthätigkeit zu verharren und auch nicht nach Hause zu gehen, ohne daß ich etwas Rechtes ausgeführt hätte.

Das Jesfürkli war mir schon lange im Kopf gesteckt und so bestimmte ich denn diesen Übergang ins Prätigau zu meinem Reiseziel. Bei hellem Wetter hätte ich mir getraut, allein zu gehen, da die Richtung nicht zu verfehlen ist; aber jetzt, wo der Nebel sogar bis ins Thal hinabbrang, war die Mitnahme eines Führers durchaus geboten, und ich fand gleich einen solchen in der Person eines kleinen, etwas verwachsenen Männchens (Ferdinand Seli aus Triesenberg), das aus seinen verschmitzten Auglein gar klug und pffiffig in die Welt hinausschaute. Was ich aus seinem und später aus anderer Leute Mund über ihn vernommen habe, würde reichlichen Stoff zu einer interessanten Biographie bieten. Er trieb natürlich in frühern Jahren das Schmugglerhandwerk, war aber daneben von jeher ein leidenschaftlicher Jäger und als verwegener Wilddieb berüchtigt. Um ihn möglichst unschädlich zu machen, griff man zu einem bequemen, aber meistens wirksamen Mittel; die Jagdgesellschaft, welche das Revier im obern Saminathal gepachtet hat, nahm ihn als ihren Genossen auf, so daß er nun erlaubter Weise seiner Jagdlust fröhnen kann und nur verpflichtet ist, das, was er jeweils geschossen hat, abzugeben. Er war in Sücca über Nacht geblieben, nachdem er am Sonntag trotz des elenden Wetters es sich nicht hatte nehmen lassen, dem Wild nachzustellen, und auch auf unsere Tour nahm er das Gewehr mit.

Um 8 Uhr 15 Minuten setzten wir uns in Bewegung, der Alp Vallüna zu, die man in einer Stunde erreicht.

Während wir hier bei der Tour auf den Raastopf der östlichen Thalmwand zugesteuert hatten, drangen wir nun in direkt südlicher Richtung im Hauptthal vor. Im Oberstafel der Alp Vallina trafen wir noch einige Männer, die mit der Reparatur der Hütte beschäftigt waren, dann ging es anhaltend steil hinauf in die unwirtliche Höhe. Die Niederschläge erschienen hier weniger in der Form von Regen als in der eines dichten Nebels, welcher uns bis auf die Haut durchnäßte. Mein Begleiter spähte umsonst, einen Fang zu thun; er sah wohl Spuren von Wild auf dem Boden, aber ein Tier selbst kam uns nicht zu Gesicht. Man wird begreifen, daß unsere Reise in diesem undurchdringlichen, nässenden Nebel an und für sich wenig Genuß bot; doch was der Himmel uns versagte, wußte der treffliche Führer durch seine Erzählungen vollauf zu ersetzen. Es muß manchmal bunt zugehen in diesen höhern Regionen an den Grenzmarken von Graubünden und Liechtenstein; Übergriffe von Jägern in dieses oder jenes Gebiet sind nicht selten und nicht immer nehmen sie einen harmlosen Ausgang. Eine derartige Geschichte erzählte mir der Führer, freilich mit dem Bemerkten, ich möchte sie nicht weiter verbreiten. Allein dieselbe bietet so viel Interessantes und fällt in eine so ferne Zeit zurück, daß ich kein Bedenken trage, sie hier wiederzugeben. Vor Jahren kamen sieben Bündner Jäger auf Liechtensteiner Gebiet; der fürstliche Jagdaufseher, der ihre Spur entdeckt hatte, bemerkte, daß dieselben in der Alp Gritsch übernachteten. Sofort eilte er ins Schloß hinunter, um Mannschaft zu requirieren. Es scheint, daß die Disziplin damals nicht am besten gehandhabt wurde; denn anfänglich weigerten sich die jungen Bursche, auszuziehen, um sich unter Umständen von Wilderern totschießen zu lassen. Zuletzt zog doch eine Abteilung von 14 Mann ab nach der Alp Gritsch und umstellte geräuschlos die Hütte, in welcher die sieben Bündner lagen. Alsdann drangen zwei Bewaffnete ins

Innere. Die Eingeschlossenen, in dem Glauben, daß sie es überhaupt nur mit zwei Feinden zu thun haben, griffen schnell zu den Waffen, und so entstand in dem engen Raume ein Scharmügel, in welchem ein Wirt aus Jenins durch eine von der Mauer zurückprallende Kugel tödtlich getroffen wurde. Als die Bündner zuletzt gewahrten, daß sie einer Übermacht gegenüberstehen, ergaben sie sich und wurden nach dem Schloß ins Gefängnis abgeführt. Die Sache schien für die Übertreter des Gesetzes einen schlimmen Ausgang nehmen zu wollen, und auch in Bünden war man erbittert über den Tod des Jeninser Bürgers, der bei geschickterem Einschreiten des Abteilungschefs leicht hätte vermieden werden können. Da wurde eben in jener Zeit (es war im Jahre 1840) dem regierenden Fürsten ein Sohn geboren, der jetzige Fürst, und dieses glückliche Ereignis gab den willkommenen Anlaß, die Bündner frei zu lassen, wodurch der schwierige Handel einen unerwartet friedlichen Abschluß fand.

Ein andermal überraschte der fürstliche Jagdaufseher, ein Sohn des in der letzten Erzählung genannten, meinen Führer mit dessen Begleiter Xaver Beck, und ohne daß er die Beiden zum Stillstehen aufforderte, wie es üblich ist, feuerte er sofort einen Schuß ab, der den Beck tödtlich verwundete. Ein Kreuz, das oberhalb der Alp Gargellen errichtet ist, zeugt jetzt noch von der verhängnisvollen That. Der Jagdaufseher freilich wurde für seinen Übereifer nicht belohnt, wie er etwa gehofft hatte; die öffentliche Meinung war derart gegen ihn eingenommen, daß ihn die Behörden nicht schützen konnten und er sich gezwungen sah, nach Amerika auszuwandern. Auch beim Schmuggeln wurde Seli eini ertappt; die Finanzer, die ihn erwischt hatten, ließen ihn den Pack zunächst in sein Haus tragen, aber während sie dort kurze Zeit weilten, verschwand derselbe räthelhafter Weise. Es kam zu einer Untersuchung, die jedoch nichts Positives zu Tage förderte. Immerhin wurde Seli mit schwerem Ver-

dacht entlassen und für längere Zeit in seinen bürgerlichen Ehren eingestellt. Diese Erzählungen mögen genügen, um zu zeigen, daß die friedlichen Alpengründe leicht zum Schauplatz blutiger Szenen werden können. Auch im letzten Herbst gerieten Bündner, welche die Grenze überschritten hatten, und Vechtensteiner Jäger aneinander; diesmal begnügte man sich aber damit, aus der Ferne Schüsse auf den Gegner abzufeuern.

Während der interessanten Erzählungen, die Seli mit wahren Talent zum besten gab, waren wir rasch in die Höhe gekommen, so daß das Fürkli nicht mehr fern sein konnte. Das bewies uns auch die Steilheit der Hänge, an denen man oft auf allen Vieren hinaufklettern mußte, und hie und da waren Felsköpfe sichtbar, die offenbar dem obersten Kamm angehörten. Einen Weg gab es schon lange nicht mehr; Trümmerfelder, dann wieder mit feinem Sand oder Kies bedeckte Striche zogen sich in schmalen, langen Streifen von der Höhe herab. Da Seli mit Recht vermutete, daß er sich ein wenig vergaloppiert habe, indem wir zu weit nach links gekommen seien, so mußten wir diese Streifen nach rechts traversieren; einige Male waren wir sogar gezwungen, ziemlich tief hinabzusteigen, wenn wir uns dem hartgefrorenen Schnee, der an gewissen Stellen auf den steilen Halden lag, nicht anvertrauen wollten. Endlich, punkt 12 Uhr, standen wir auf dem engen Fürkli, welches in einer Höhe von 2352 Meter zwischen Naaskopf und Grauspitz nach der Alp Jes hinüberführt.

Ich hatte im Sinne gehabt, den Führer nur bis hieher mitzunehmen, da aber dichter Nebel die Richtung des Weges nicht erkennen ließ, so ersuchte ich denselben, mich noch eine Strecke zu begleiten. Er weigerte sich anfänglich wegen des Gewehres; mitnehmen durfte er es nicht auf Bündner Gebiet, und wenn er es zurückließ, fürchtete er, dasselbe könnte durch den Regen Schaden leiden. Wozu er sich bei dieser Alternative entschlossen hat, will ich mit Stillschweigen über-

gehen. Er durfte mich in dieser Situation nicht allein lassen, und so begleitete er mich noch etwa zehn Minuten weit die steilen Grashalden hinunter, bis der Nebel sich lichtete und die Alphütten von Jes, die man von weitem erblickte, mir zum sichern Begleiter wurden.

Mit herzlichem Danke nahm ich von dem Manne Abschied, der bei seiner Führung das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden hatte, und stand bald bei den Hütten von Jes, wo in Folge des Regenwetters das ohnehin weiche Terrain auf Strecken hin in einen fürchterlichen Morast verwandelt war. Über die Felsentreppe, die ich schon bei einer frühern Tour* begangen hatte, erreichte ich die Hütten der Alp Stürvis, in einer Stunde vom Fürkli an gerechnet. Das Wetter hatte sich, seitdem ich den Führer verlassen, auffallend gebessert, so daß der Marsch über die herrlichen Alpen bei dem steten Blick auf die nahen Höhen ganz angenehm sich gestaltete; in besonderm Maße wird das Auge von den steilen Kreuzplatten gefesselt, welche den Thalkessel von Jes gegen das Fläscherthal absperrten.

Bei einem Sennen in Stürvis erkundigte ich mich nach dem Wege, welcher auf der linken Seite des Baches nach Ganey und weiter nach Seewis führt; er ist zwar auf der Exkursionskarte nicht verzeichnet, soll aber dem auf der rechten Seite angegebenen nach dem Itinerar des Schweizer Alpen-Club weit vorzuziehen sein. Durch Wiesen und Wald stieg ich gegen den Bach hinab, auf einem Wege, welcher, wie ich nach und nach merkte, nicht der richtige sein konnte. Als ich dann den breiten Weg auf der andern Seite des Baches bemerkte, lenkte ich meine Schritte jenem zu. Es galt dabei ein ungeahntes Hindernis zu überwinden; der Bach war durch den Regen stark angeschwollen und nirgends lagen die Steine so, daß man trockenen Fußes hätte hinüber-

* Siehe pag. 130.

gehen können. An einer Stelle, die mir weniger bedenklich erschien, trat ich in den Bach und war gezwungen, mehrere Schritte bis weit über die Knie im Wasser zu waten, wobei ich mit dem Bergstock fest eingreifen mußte, um den mächtig drückenden Wogen Stand zu halten. Das Experiment war wohl gelungen und ich befand mich auf einem sichern Weg. Freilich erwies er sich nur eine ganz kurze Strecke weit als anständig, dann wurde er so abscheulich, daß ich fußtief in den Morast einsank; und die Brügel, die, um ihn zu verbessern, auf demselben zerstreut lagen, waren bei ihrer Glätte für die Füße ein gefährlicher Stützpunkt. Ich hatte mich bereits an die Nässe gewöhnt, und so watete ich auf oder neben dem Wege, wie es sich gerade schickte, und jetzt regnete es auch wieder in Strömen vom Himmel herab. Bald mündet der miserable Weg, vor dem ich jedermann warnen will, in das Sträßchen, das von Fasons herkommt, und ob schon es stellenweise stark verschüttet war, so konnte man recht gut auf demselben marschieren. In einem kleinen Pavillon, der in der Nähe von Seewis abseits von der Straße einen prächtigen Ausblick in das Gebirge und die nahe Schlucht des Taschinesbaches gewährt, ordnete ich, so gut es ging, meine arg verwüsteten Kleider und zog alsdann etwa um 3 Uhr pudelnaß in Seewis ein, zwei Stunden nach Abgang von Stürvis. Hier hatte ich vollkommen Zeit, von den Strapazen ein wenig auszuruhen; leider hatte die Not noch kein Ende, noch galt es, den Weg zur Station Pradisla bei strömendem Regen zurückzulegen. Doch in 20 Minuten war auch dieses Ziel erreicht, und am selben Abend gelangte ich nach Zürich zurück. So schlechte Tage, wie dieser Sonntag und Montag waren, zählte dieses Jahr wenige, doch ich gab mich zufrieden, hatte ich doch einen tüchtigen Marsch ausführen können und auf der Reise einen weitem Einblick in das Leben und Treiben der Leute im Liechtensteinischen erlangt.

Der Rühgratspiz.

Zum Schlusse will ich in wenigen Worten von derjenigen Tour sprechen, welche der Zeit nach die letzte ist, mit Rücksicht aber auf den Naturgenuß, den sie bot, den ersten Rang einnimmt. Die schönen Tage im Anfang des Oktobers 1890 übten einen unwiderstehlichen Reiz aus auf die Freunde der Natur und so wanderte ich wieder dem Liechtensteinischen zu, diesmal mit meiner Frau. Das Schauspiel der untergehenden Sonne, das wir Samstag den 4. Oktober vom Gasthaus Samina aus bewunderten, bleibt mir unvergeßlich; der Himmel leuchtete in den buntesten Farben und auch nachdem die Sonne untergegangen war, breitete sich ein Glanz über denselben aus, wie wir in unseren Gegenden zu sehen nicht gewohnt sind.

Am folgenden Sonntag Morgen zogen wir vor 5 Uhr aus, in Begleitung des Gottlieb Lampert, der sich diesmal ganz besonders in den Sonntagsstaat begeben hatte. Erst als wir oberhalb Gaslei angekommen waren, stieg die Sonne am östlichen Horizonte empor und beleuchtete eine Spitze nach der andern. Wie bei der Tour auf die Dreischwestern, mußten wir auch diesmal rechts vom Gipsberg die steile Fessenschlucht hinuntersteigen. Schnee lag keiner, wie vor einem Jahr, dagegen zeigte sich der Weg furchtbar hart und schlüpfrig, so daß wir nur langsam und mit der größten Vorsicht vorrückten. In der Tiefe angelangt, machten wir eine kleine Pause, um alsdann direkt unserm Reiseziel zuzusteuern. Wir hatten es auf die höchste Erhebung im Dreischwesternkamm abgesehen, den Rühgratspiz (2124 m), welcher gerade vor uns in greifbarer Nähe aufsteigt. Wir waren also nicht genötigt, wie bei der Tour, die wir genau ein Jahr früher ausgeführt hatten, zuerst stundenlang zu traversieren und abwechselnd auf- und abzustiegen, sondern

konnten gleich den Anstieg beginnen, der in gleichmäßiger Steigung, in den obersten Partien allerdings über steileres Terrain vor sich geht. Im Anfang ist eine Wegspur, die meist durch zähes Kleinholz sich windet, zuletzt erreicht man über Rasen, der hie und da von Felsköpfen unterbrochen ist, den Grat und bald darauf die höchste Spitze. Von Samina an hatten wir mit den Ruhepausen $4\frac{1}{2}$ Stunden gebraucht.

Welche Pracht wir an diesem stillen Sonntagmorgen von unserer Spitze aus schauten, vermag meine Feder nicht zu beschreiben. Ein schöner Kranz schneebedeckter Berge entfaltet sich vor unsern Augen: Glärnisch, Tödi, Ringelspizze, die grauen Hörner, die schöngeformte Pyramide des Calanda, die vielgestaltigen Bergformen des Rhätikon und die unergründlichen Gipfelreihen des Vorarlberg hoben sich klar vom Himmel ab; was aber unsere Blicke vor allem fesselte, ist das uns zu Füßen sich ausbreitende Rheinthal. Darin besteht der Vorzug mittelhoher Berge, daß wir die Landschaft nicht bloß in verschwommenen Umrissen sehen, sondern bis in kleine Details unterscheiden können. Nirgends zeigt sich das Rheinthal so deutlich in seiner ganzen Entfaltung, wie von unserm Standpunkte; von Ragaz bis gegen den Bodensee hinunter sind die lachenden Fluren vor uns entrollt. Doch mit der Freude und Lust, mit der wir diese Wunder der Natur anstaunten, mischte sich ein Gefühl der Trauer. Dort sehen wir plötzlich die Ruinen des Dorfes Rütli, das wenige Wochen zuvor abgebrannt war, und weiter unten zeugt ein wüster Fleck von den Verheerungen des Rheins.

Auch unsere nächste Umgebung bietet des Großartigen genug. In wilder Zerrissenheit und selbst für geübte Bergsteiger ungangbar stürzen die Felszüge zu Thal, und nur wenige Minuten nördlich von unserm Standpunkt erhebt sich am Ende des lustigen Grates der Garjellakopf, dessen Besteigung vom Kühgratspiz wenn auch möglich so doch

schwierig sein dürfte. Wir schauen einem Rudel Gamsen zu, die an scheinbar unzugänglichen Stellen die lustigsten Sprünge ausführen, bis sie plötzlich durch unsere Nähe aufgeschreckt in der Tiefe verschwinden. — Nach all diesen herrlichen Eindrücken konnten wir mit Salis, der ja auch die Gipfel des nahen Rhätikon oft besucht haben mag, ausrufen:

Wie süß sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf lustigen Höh'n.

Nachdem wir etwa anderthalb Stunden lang auf dem Gipfel verweilt hatten, traten wir den Rückweg an. Bis zur Höhe des Grates in der Nähe des Gipsberges wählten wir den gleichen Weg, den wir beim Aufstieg benutzt hatten; anstatt jedoch über Gaslei zurückzukehren, zogen wir es vor, an der Hütte der Triesenberger Alpe vorbei den Weg gegen Sücca einzuschlagen. Derselbe führt mühelos vielfach durch schattigen Wald am westlichen Abhang des Saminathales hin. Ohne in Sücca Rast zu halten, passierten wir den Tunnel und kehrten auf der Straße, die in vielen Windungen über das anmutige Gelände sich hinabschlängelt, nach unserer Ausgangsstation zurück. Am gleichen Abend verließen wir das Land, voll der Freude über den reichen Naturgenuß, den wir gekostet hatten, und mit der leisen Hoffnung, auch in fernern Jahren einen Teil der Ruhezeit, die uns von der Arbeit übrig bleibt, dort zu verbringen.